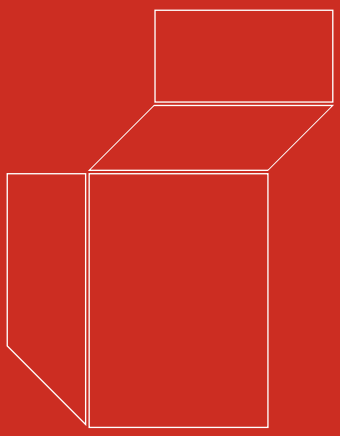


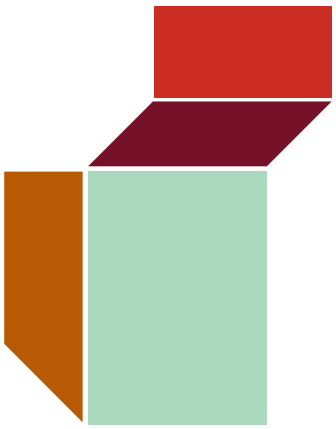
Erol Yildiz

Stadt ist Migration

Urbane Alltagspraxen als Ausgangspunkte für Bildungsprozesse

ZWISCHENRÄUME #4

In der Reihe *Zwischenräume* veröffentlicht Büro trafo.K Texte, Gedanken und Gespräche an der Schnittstelle von Bildung, Kunst und kritischer Wissensproduktion.



Erol Yildiz

Stadt ist Migration

Urbane Alltagspraxen als Ausgangspunkte für Bildungsprozesse

Einführung

Herkunft oder Ethnizität als gesellschaftliche Leitdifferenzen, die in den letzten 30 Jahren den Migrationsdiskurs geprägt haben, dienen dazu, Menschen nach ethnischen bzw. herkunftsorientierten Kriterien zu klassifizieren. Solche kategorialen Klassifikationen haben wirklichkeitserzeugende Effekte und generieren Möglichkeiten der Wahrnehmung von Realität. Ethnische oder an Herkunft orientierte Sortierungen wirken nicht nur diskriminierend, sondern versperren auch den Blick auf die vielschichtigen, kreativen und komplexen Lebenswirklichkeiten und heterogene Alltagspraxen. Differenzierte Einblicke zeigen, dass Menschen in familiäre und andere persönliche Netzwerke eingebunden sind, sich in grenzüberschreitenden Bereichen, Kontexten und Räumen bewegen, mit unterschiedlichen Personen und Orten in Kontakt kommen und daraus ihre eigenen Lebensentwürfe formulieren.

Bei dem Begriff „postmigrantisch“, der in dem vorliegenden Beitrag im Fokus steht, handelt es sich in erster Linie um eine dekonstruktive Sicht auf solche

polarisierenden Deutungen von Einheimischen/Migrant_innen, Wir und Die, eine Art „kontrapunktischen Blick" im Sinne Edward Saids.[1] Das „Gegenlesen" bedeutet hier, den hegemonialen Migrationsdiskurs aus der Perspektive und Erfahrung von Migration zu dekonstruieren.

Statt einer systematischen Abhandlung geht es mir hier um unterschiedliche Perspektiven, Ideen und Visionen, die Migration, Urbanität und Diversität zum Ausgangspunkt des Denkens wählen und nicht als isolierte Objekte der Forschung. Deswegen steht hier keine Analyse des Verhältnisses von so genannten Mehrheiten, Minderheiten oder Migrant_innen im Fokus. Solche Gegensätze schaffen ihre eigene Normalität bzw. ihren eigenen Referenzrahmen und werden der Vielheit des urbanen Zusammenlebens und ihrer Widersprüchlichkeit auch nicht ansatzweise gerecht.

Postmigrantischer Blick

Das Postmigrantische bedeutet zunächst eine Blickverschiebung und macht die Stimme und Erfahrung der Migration zum Ausgangspunkt. Es macht marginalisierte Wissensarten sichtbar, wirkt irritierend auf nationale Mythen, zeigt neue Differenzauffassungen, rückt mehrheimische Alltagspraxen in den Mittelpunkt und erzeugt ein anderes Geschichtsbewusstsein. Daher versteht es sich als eine politische Perspektive, die gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse in Frage stellt.

Die Migrationsgeschichte und deren Folgen werden neu erzählt, andere Bilder, Repräsentationspraktiken und andere Vorstellungen von Migration, Urbanität, Diversität und Subjektivität, kurz gesagt ein anderes Gesellschaftsverständnis, generiert. Im Gegensatz zum hegemonialen Blick, der weiterhin auf dem Nationalen beharrt, bedeutet der postmigrantische Blick eine „radikale Revision der gesellschaftlichen Zeitlichkeit" (Bhabha 2000, S. 256) und einen „Bruch mit der gesamten historiographischen Großnarrative" (Hall 1997, S. 232).

Der konventionelle Migrationsdiskurs beschreibt Migrationsgeschichten als spezifische historische Ausnahmeerscheinung, trennt explizit und zum Teil implizit zwischen Entwicklungen in Herkunfts- und Ankunftsländern, zwischen ‚einheimischer Normalität' und ‚eingewanderten Problemen'. Auf diese Weise haben sich bestimmte Konstruktionen wie ‚Leitkultur', ‚Integration' oder ‚türkische Mentalität' etabliert und normalisiert. Gegenwärtig wird über Migration meistens so gesprochen, als wäre sie ein Zukunftsprojekt. "Postmigrantischer Blick" bedeutet hingegen, endlich anzuerkennen, dass Migration eine urbane Grunderfahrung ist und Migrationserfahrungen für Gesellschaften konstitutiv sind.

Doch verlangt die heutige globale Situation die radikale Infragestellung der herkömmlichen Sicht auf Migration und so genannter abendländischer Werte, eröffnet neue Perspektiven auf die Welt. Die neuen globalen Öffnungsprozesse verweisen auf andere lokale Verortungspraxen, ermöglichen neue Lesarten und verlangen nach einem anderen Weltverständnis. Gerade durch Migrationsbewegungen entstehen neue urbane Konstellationen, Traditionen und kreative Lebensentwürfe, die sich in gängige Normen nicht einfügen lassen.

Wenn wir heute beispielsweise die Geschichte der GastarbeiterInnen aus der Perspektive und Erfahrung von Migration erzählen, dann müssen wir sie als „Pioniere der Transnationalisierung bzw. Globalisierung" betrachten. Es war eine Mobilität unter schwierigsten Bedingungen. Daraus wurde eine Lernerfahrung, ein Mobilitätswissen, das sie an die kommenden Generationen weitergaben. Die Vermutung liegt also nahe: Wenn Arbeitsmigration von Beginn an als Mobilität anerkannt worden wäre, würde der gesamte Migrationsdiskurs heute vielleicht anders aussehen.

Stadt ist Migration

In Wiener U-Bahn-Stationen brachte kürzlich ein Plakat die komplexe Beziehung von Stadt und Migration auf den Punkt: „Ach Wien, ohne uns Fremde, Migranten, Zugewanderte, hättest Du weder Vergangenheit noch Zukunft."

Zwar wird Mobilität allseits als Erfordernis unserer globalisierten Welt beschworen, transnationaler Migration und Zuwanderung wird aber weiterhin mit Argwohn und Ablehnung begegnet. Nahezu unreflektiert erstreckt sich dieser hegemoniale Blick auch auf Stadtviertel oder Straßenzüge, die sichtbar von Migration geprägt sind und in denen inzwischen die Nachkommen von Zuwander_innen bereits in der 3. Generation leben. Schnell werden solche Quartiere als Problemviertel abgetan, geraten langfristig in Verruf. Es wäre absurd, von abgeschlossenen, homogenen Parallelwelten zu reden.[2] Urbane Strukturen motivieren, ja nötigen Menschen in den verschiedensten Kontexten zum Austausch. Netzwerke des Handels, der Gastronomie und anderer Unternehmungen verbinden die Stadtteile mit dem größeren Umfeld – auch über nationale Grenzen hinweg. Es sind Strukturen und informelle Gestaltungsräume, mit denen Migrant_innen

1 —— Um die Beziehungen zwischen Konstrukten von „Orient" und „Okzident" zu analysieren und gleichzeitig zu irritieren, schlägt Edward Said eine Lesart vor, die er als „kontrapunktisch" bezeichnet (Said 1994, S. 66).

2 —— Bei solchen Begriffen handelt es sich um ein „Dispositiv" im Sinne von Michel Foucault, mit dem Normalitäten definiert und gesellschaftliche Machtverhältnisse organisiert werden.

und deren Nachkommen aktiv zur Entwicklung von Urbanität beitragen und durch die vor allem Großstädte ein weltoffenes Image erlangen.[3]

Gerade die großen Schritte in der Entwicklung und Urbanisierung von Städten sind immer mit dem Zuzug von Menschen einhergegangen, die neue Ideen, Sichtweisen und Impulse mitbrachten. Aus historisch-ethnographischer Perspektive beschreibt Erwin Orywal (2007) die Kölner Migrationsgeschichte, die Sozialgefüge und Alltagskultur der Stadt ständig gewandelt und eine Diversität hervorgebracht hat, die durchaus als Ergebnis einer zweitausendjährigen Zuwanderung angesehen werden kann.

Oder nehmen wir Wien: Die anlässlich der Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien Mitte der 1990er Jahre veröffentlichten Beiträge belegen aus unterschiedlichen Perspektiven, welche Rolle Migrationsbewegungen für die Entwicklung, Urbanisierung und Diversifizierung von Wien gespielt haben (vgl. Museen der Stadt Wien 1996). „Wien ist also de facto seit Jahrhunderten eine der kosmopolitischsten Städte Europas. Man könnte sogar sagen: Migration prägt hier nicht die Stadt. Migration ist die Stadt." (Kron 2014, S. 5)

Diese Beispiele demonstrieren, dass Sesshaftigkeit über mehrere Generationen ein Mythos ist. Mobilitätserfahrungen und die damit verbundene Diversität haben das urbane Zusammenleben seit jeher geprägt. Heute ist jede dritte Lebensgeschichte in Großstädten eine von Migration geprägte.

Das Sehnsuchtsbild der „europäischen Stadt", die das Ideal einer einheitlichen, territorial definierten und kulturell integrierten Stadtgesellschaft verkörpert, hat durch die neuen weltweiten Öffnungsprozesse wesentlich an Überzeugungskraft verloren und deutet auf eine weitere wichtige Entwicklungsdynamik hin, nämlich auf den Zusammenhang zwischen Urbanisierung und Globalisierung (vgl. Berking 2002, S. 12).

Im Gegensatz zur faktischen Diversität bezweckt das nationalstaatliche Denken bis heute die Eliminierung von urbaner Komplexität und die Marginalisierung von Phänomenen, die Eindeutigkeit und Homogenität der nationalen Bindung gefährden könnten (vgl. Morley und Robins 2002, S. 555). Daher wird im nationalstaatlich orientierten politischen Diskurs der konstitutive Beitrag migrationsbedingter Mobilitätsbewegungen zur Pluralisierung, Diversifizierung und Hybridisierung urbaner Räume bis heute weitgehend ignoriert und weiterhin an dem ewigen Dogma der Sesshaftigkeit festgehalten (vgl. Yıldız und Mattausch 2009).

Öffnung der Orte zur Welt

Zur Charakterisierung gegenwärtiger Gesellschaften benutze ich daher die Metapher „Die Öffnung der Orte zur Welt" und meine damit, dass Globalität eine täglich gelebte Erfahrung ist. Eine Art mobiler Sesshaftigkeit oder sesshafter Mobilität scheint das Charakteristikum heutiger Städte zu sein. Durch Migration, die den Mythos der andauernden Sesshaftigkeit in Frage stellt, entwickeln sich neue Verortungspraxen und Lebenskonstruktionen, neue Bindungen und Vernetzungen, die verschiedene Orte miteinander verknüpfen und schrittweise transformieren.[4] Dies verweist auf einen „neuen Kosmopolitismus von unten" (Römhild 2009, S. 234), eine transversale Bewegung, die Regionen, Kulturen, Lebensstile und Lebensformen, die oft geographisch wie zeitlich weit voneinander entfernt sind, auf lokaler Ebene zusammenbringt. Dabei entstehen globalisierte Räume bzw. diverse „Soziosphären", die unterschiedlich gelagerte, weltweit gespannte gesellschaftliche wie lebensweltliche Verknüpfungen im Alltag präsentieren und die uns „vor Ort" neue Perspektiven und Möglichkeiten eröffnen.

„Menschen bewohnen soziale Sphären, die nebeneinander bestehen und sich räumlich überschneiden, aber grundlegend verschiedene Horizonte und Zeit-Spannen besitzen." (Albrow 1997, S. 303) Auf diese Weise gewinnt die urbane Alltagspraxis eine neue Dynamik und erfordert das Überdenken unserer nationaler Vorstellungen von Raum, Zeit und Welt (vgl. Rifkin 2006, S. 285).

Die Gleichzeitigkeit von weltweiten Öffnungsprozessen und lokaler Diversifizierung lässt nationale Mythen fragwürdig werden. Lebensentwürfe, Differenzen und Zugehörigkeiten sind in Bewegung geraten, haben ihre Eindeutigkeit und räumliche Fixierung verloren, sind offener, vielschichtiger und damit auch riskanter geworden. Die durch radikale Öffnungsprozesse und radikale Lokalisierung in Gang gesetzte reflexive Wende, die den Einzelnen immer wieder zum Nachdenken über die eigene Biographie und eigene Lebenskontexte nötigt, hat den gesamten Lebenslauf zu einem Lernfeld werden lassen, in einer Art urbanem Bildungsprozess.

3 ——— Statt *von oben* zu urteilen und ganze Stadtteile als ‚Parallelgesellschaften' abzuwerten, reichen manchmal schon eine erste Ortsbegehung oder ein Gespräch vor Ort, um den Blick zu verändern und um Gegenbilder zu den hegemonialen Diskursen zu entwerfen (vgl. Yıldız und Mattausch 2009).

4 ——— Da ich urbane Wirklichkeiten aus der Perspektive und Erfahrung von Migration betrachte, wird mir gelegentlich vorgeworfen, auf einem Auge blind zu sein. Meine Arbeiten verstehen sich jedoch als eine Absage an das vorauseilende Misstrauen, mit dem Migration und migrationsbedingtem Wandel stets begegnet wird.

Entdramatisierender Blick auf Urbanität

Durch permanente und widersprüchliche Mischungen entstehen neue urbane Räume, die sich als Zwischenräume vorstellen lassen. Sie sind Orte, an denen radikale Differenzen und Widersprüche aufeinanderprallen. Zu Recht hat Henri Lefebvre (1972, S. 128) das Städtische als Ort definiert, „wo die Unterschiede sich kennen, sich erkennen, erproben […]." Diese durch Diversität geprägten urbanen Wirklichkeiten gleichen dem, was Edward Said (1990) „atonales Ensemble" nannte: Die alltägliche Realität kann am besten charakterisiert werden durch radikale Vielfalt, Mehrdeutigkeit, Ambivalenz und Widersprüche. Die urbanen Kontexte, in denen sich die Einzelnen bewegen, handeln und leben, eröffnen in ihren Kombinationsmöglichkeiten überhaupt erst so etwas wie die Einzigartigkeit des Individuums. So bildet sich ein „Beobachtungshorizont" (Beck 1997), der neue Inkorporations- und Verortungsstrategien zulässt, die über das Lokale, Regionale und Nationale hinausgehen und die Alltagspraxis mit der Welt verbinden. Gerade (post-)migrantische Lebensentwürfe und Alltagspraxen sind Beispiele dafür, wie sich solche Transtopien formieren, wie weltweite Bezüge hergestellt werden, wie mehrheimische Zugehörigkeiten zustande kommen und welche Rolle sie für die Menschen in ihrem Alltag spielen. Die folgenden biographischen Beispiele sollen dies zunächst demonstrieren:

„Ich bin schon sehr viel herumgekommen. Als ich zwei Jahre alt war, verließ ich mit meiner Familie Aserbaidschan und kam nach Polen. […] Ein Teil der Familie lebt noch dort. Nachdem wir eine Zeit lang in Polen waren, lebten wir in Tschechien. Leider mussten wir auch dieses Land bald verlassen, da meine Eltern dort nicht arbeiten konnten. Als ich neun Jahre alt war, sind wir nach Österreich gekommen. Nach etwa zwei bis drei Monaten habe ich die deutsche Sprache gelernt. Ich liebe es, viele Sprachen zu sprechen. Ich kann Aserbaidschanisch durch meinen Vater, Türkisch, Englisch, Deutsch, Russisch und ein wenig Tschechisch. […] Mit einer Freundin meiner Mutter zum Beispiel spreche ich Russisch, um in Übung zu bleiben. Außerdem möchte ich noch Spanisch, Italienisch und Französisch lernen […]." (Schülerin (16) aus Klagenfurt, Sautter 2012, S. 23)

„Mein Vater stammt aus Albanien und meine Mutter ist Serbokroatin. Weil mein Vater Verwandte in der Schweiz hat, ist er immer schon viel gereist. Er hat auch dort gearbeitet, schon bevor ich geboren bin. Als ich ein Jahr alt war, sind wir nach Klagenfurt gekommen. Meine Familie ist ziemlich international. Verwandte haben wir fast überall, in der Schweiz, in Bulgarien, in Kroatien, in Italien, in New York. Die eine Tante ist Türkin, die andere ist Bosnierin, die nächste ist Bulgarin. Es ist ein großes Mischmasch, verstreut in der ganzen Welt. […] Viele Leute im Kosovo sind mit mehreren Sprachen aufgewachsen. Wenn ich in meinem Heimatort anfangen würde, Türkisch zu reden, würde man mir auf Türkisch antworten, würde ich Kroatisch reden, würde man mir auf Kroatisch antworten. […]" (Schülerin (17) aus Klagenfurt, Sautter 2012, S. 25)

Hier zeigen sich die kreativen Potentiale von Lebenskonstruktionen, die durch Migrationsbewegungen entstanden sind und im urbanen Alltag heute eine gelebte Normalität darstellen. Durch transnationale familiäre Netzwerke und deren Nutzung werden neue Kompetenzen entwickelt, soziales und kulturelles Kapital akkumuliert. Transnationale Räume werden zu Möglichkeitsräumen (vgl. Schiffauer 2006, S. 169ff.). So werden „bewegte Zugehörigkeiten" (Strasser 2009) und weltweit gespannte mehrheimische Verbindungen zu einem komplexen, vielschichtigen und hybriden Phänomen und somit zu einer biographischen Ressource in einer globalisierten Welt. Lokalität erscheint hier als ein Ergebnis von unterschiedlichen (familiären) Beziehungen, die weit über den Ort hinausgehen und sogar die ganze Welt umspannen können (vgl. Massey 2006, S. 26). Aus diesen Netzwerken und Lebensentwürfen entstehen neue Formen, die die Betroffenen aus unterschiedlichen Elementen auf lokaler Ebene reflexiv zusammenfügen. Solche Lebensentwürfe verweisen auf eine Lebenspraxis, die der Wirklichkeit der globalisierten Welt nicht hinterher hinkt, sondern sie vorantreibt (vgl. Apitzsch 1999, S. 482).

Das Leben zwischen oder in unterschiedlichen Welten, das bisher vor allem im Migrationskontext als „Zerrissenheit" oder „Leidensprozess" dramatisiert wurde, erfährt jetzt eine biographische Relevanz für die Betroffenen und wird möglicherweise zu einer passenden Metapher für die kosmopolitischen Zeichen der Zeit. In diesem Sinne stellt Regina Römhild (2003, S. 14) zutreffend fest: „Es ist die Illusion der Sesshaften, dass man sich räumlich und kulturell auf ein Territorium festlegen muss, um eine Antwort auf die Frage der Identität zu finden."

Neben den Möglichkeiten, die solche weltweiten Verbindungen für die Individuen im Alltag bieten, gibt es allerdings die vielerorts verschärften Grenzen der Nationalstaaten oder die hoch gesicherten Außengrenzen der Europäischen Union und die damit einhergehende Kontrolle von Mobilität, zusätzlich Diskriminierungen ökonomischer und politischer Art, die Migration zu unterbinden versuchen. Die paradoxe Situation der Öffnung bei gleichzeitiger Verschärfung der Kontrolle gegenüber bestimmten Gruppen (Flüchtlinge, Illegalisierte etc.), die als „unerwünscht" und „überflüssig" betrachtet werden, schafft für diese Menschen immer größere Barrieren. Geographische Mobilität gilt also nicht für alle im gleichen Maße. Eine solche globale Hierarchie der Mobilität ist Bestandteil einer Neuverteilung von Privilegien und Verlusten auf weltweiter wie auf lokaler Ebene; dabei findet eine Umschichtung der Menschheit statt (vgl. Bauman 1998, S. 70).

Mehrheimische Alltagspraxis als Bildungsprozess

Die Kinder und Enkelkinder der Gastarbeiter_innengeneration formulieren neue Perspektiven und beginnen, ihre eigenen Geschichten zu erzählen (vgl. Terkessidis 2004). Darin setzen sie sich sowohl mit der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern als auch mit ihren eigenen Lebensbedingungen auseinander, entwickeln neue Lebensentwürfe und Strategien zur gesellschaftlichen Verortung. Auf diese Weise schaffen sie auch urbane Räume, die beschränkten Vorstellungen zu Migration und Integration entgegenstehen. Dieses neue Verständnis und die Strukturen, die daraus hervorgehen, könnte man auch als „postmigrantisch" bezeichnen.

Jugendliche und Heranwachsende, die sich als „mehrheimisch" fühlen, sehen sich als Kölner_innen, Berliner_innen oder Wiener_innen und entwickeln eine provokante autonome ‚Kanak_innenkultur' oder ‚Tschusch_innenkultur', eine Art kollaborativer Wissensproduktion (vgl. Yıldız 2010). Hier schließe ich an Michel Foucault, Stuart Hall und Judith Butler an, die die subversive Dimension des Handelns, die darin enthaltenen Widerstandspotentiale in den Mittelpunkt rücken. Es geht um eigensinnige Alltagspraktiken und Strategien und deren Relevanz für mehrheimische Lebenspraxis und gesellschaftliche Verortung.

Unterschiedliche Verortungspraxen werden dabei sichtbar. Einige Jugendliche und Heranwachsende identifizieren sich mit den territorial stigmatisierten Stadtvierteln, in denen sie geboren und aufgewachsen sind. Andere setzen sich mit der Migrationsgeschichte der Eltern bzw. Großeltern kritisch auseinander und generieren neue Erzählungen. Es gibt Jugendliche und Heranwachsende, die mit den zugeschriebenen Klischees kreativ, provokativ und ironisch umgehen, sie umdeuten und daraus widerständige Praktiken entwickeln. Bei anderen wiederum wird die Selbstethnisierung zu einem politischen Moment. Sie positionieren sich bewusst zwischen und in unterschiedlichen Welten und sehen das als ihre Stärke.

Das Widerständige besteht hier in einer kreativen Auseinandersetzung mit dem vorherrschenden Wissen der Dominanzgesellschaft in der Absicht, dieses zu dekonstruieren.

Die Beispiele zeugen davon, dass Jugendliche und Erwachsene der 2. und 3. Generation sich nicht passiv in eine Opferrolle fügen, sondern gegen Dominanzverhältnisse aufbegehren. Solche Alltagsstrategien dienen dazu, sich mit der eigenen Lebenswirklichkeit auseinanderzusetzen und ihr einen positiven Sinn abzugewinnen. Durch die Erzählung neuer Geschichten und die Umdeutung zugeschriebener Negativmerkmale werden einerseits Machtverhältnisse offen gelegt und andererseits wird eine Anerkennung gleichzeitiger und widersprüchlicher Lebenswirklichkeiten gefordert. In diesem Sinn ist das Postmigrantische implizit herrschaftskritisch, wirkt politisch provokativ und stellt nationale Erzählungen in Frage.

Was die Umkehrung negativer Zuschreibungen und deren ironische Umdeutung betrifft, spricht Stuart Hall von „Transkodierung". Nach seiner Überzeugung können Bedeutungen niemals endgültig festgelegt und kontrolliert werden. Transkodierung meint die Aneignung und Re-Interpretation, kurz die Umdeutung bestehender Begriffe und Wissensinhalte (vgl. Hall 1994, S. 158). Stereotype werden ironisch inszeniert, binäre Gegensätze auf den Kopf gestellt, indem der marginalisierte Begriff privilegiert wird, um durch positive Identifikation negative Klischees auszuräumen.

Urbane Transtopien als Bildungsräume

Indem die Nachkommen der Zuwander_innen ihre Migrationsgeschichte neu erzählen, neue Perspektiven aufzeigen, sich mit den Lebensbedingungen vor Ort auseinandersetzen, negative Zuschreibungen subversiv und ironisch umdeuten, schaffen sie ihre eigenen urbanen Räume, Transtopien, in denen unterschiedliche, widersprüchliche, mehrdeutige, lokale wie grenzüberschreitende Elemente miteinander verknüpft werden und sich zu urbanen Strukturen und Kommunikationsformen verdichten. Transtopien sind Orte des Übergangs, an denen marginalisierte Akteur_innen und Wissensarten ins Zentrum der Betrachtung rücken, privilegiert, zum Teil auch kultiviert werden; Orte, an denen herrschende Normen in Frage gestellt und eine andere urbane Selbstverständlichkeit erzeugt wird.

Transtopien können im übertragenen Sinn Denkräume, virtuelle Räume und postmigrantische Lebensentwürfe bezeichnen.

Unterschiedliche grenzüberschreitende Perspektiven und Differenzen werden unter lokalen Bedingungen miteinander in Beziehung gesetzt und biographisch bearbeitet. In dieser Hinsicht stellen (post-)migrantische Lebensentwürfe Transtopien dar, weil erst in den biographischen Erzählungen unterschiedliche Orte, Perspektiven und Erfahrungen miteinander verbunden werden (vgl. Apitzsch 2003). So gewinnen Lokalitäten durch die jeweiligen Strategien ihre spezifischen Ausprägungen.

Das postmigrantische Theater in Berlin-Kreuzberg „Ballhaus Naunynstraße" beispielsweise sieht sich innerhalb der hiesigen Theaterlandschaft eher als Bruchstelle und als ein alternatives Konzept zur „Hochkultur". In den im Ballhaus inszenierten Stücken wird bewusst mit Klischees, stigmatisierenden und ethnisierenden Deutungsmustern gespielt. Gängige Begriffe, Deutungen und Konstruktionen werden bewusst „transkodiert".

Ebenso unkonventionell und in ironischer Umdeutung eines Schlagworts verortet sich die „Integrier-Bar“ in München. Sie entstand auf Initiative eines informellen Netzwerks von Wissenschaftler_innen, Künstler_innen und Aktivist_innen. Mit dem Wortspiel des Namens wird das öffentliche Gezeter um Integration bzw. „Nichtintegrierbarkeit“ auf die Schippe genommen. Unter diesem Namen werden in einer Galerie im Bahnhofsviertel, in der gezielt „(post-)migrantische Kunstwerke“ ausgestellt werden, Veranstaltungen zu Fragen von Migration, Integration und Rassismus organisiert. Die „Integrier-Bar“ versteht sich als eine Plattform, auf der Themen diskutiert, Geschichten erzählt und Wissensformen sichtbar gemacht werden, die in der medial inszenierten Wirklichkeit entweder nicht vorkommen oder abgewertet werden.

Eine postmigrantische Perspektive entwirft der in München aufgewachsene Autor und Schauspieler Emre Akal in seinem Theaterstück „Die Schafspelzratten“, das auf zahlreichen Gesprächen mit Migrant_innen der ersten, zweiten und dritten Generation basiert. Aus diesen Gesprächen und seinen Erfahrungen als Kind türkischer Einwanderer entwickelte er Figuren und Sprache des Theaterstückes. Hier werden widersprüchliche Geschichten zwischen Generationen sichtbar, die bewusst Authentizität und Eindeutigkeit in Frage stellen und festgefahrene Wahrnehmungsmuster wie ‚Migrant_innen‘ und ‚Einheimische‘ durcheinander bringen.

Fazit

Der postmigrantische Blick suspendiert gängige Klassifizierungen und binäre Kategorien, rückt dafür hybride, mehrdeutige und mehrheimische Perspektiven und Alltagspraxen, die als Ausgangspunkt für urbane Bildungsprozesse fungieren, ins Blickfeld. Die Niederungen des Alltags vermitteln ein anderes Bild des urbanen Lebens. Vielheit und Vielstimmigkeit sind integraler Bestandteil urbaner Entwicklungen. Wir sehen uns mit unterschiedlichen und widersprüchlichen Biographien, einzigartigen Lebenswelten, verschiedenen Visionen und Alltagspraxen konfrontiert. Dieser alltagsnahe Blick ermöglicht, das Verhältnis zwischen „Uns und den Anderen“ neu zu lesen und fördert Aspekte und Geschichten zutage, die in nationalen Erzählungen bisher marginalisiert, ignoriert oder verdrängt wurden. Jacques Le Goff (1992, S. 228) formulierte in einem ähnlichen Zusammenhang: „Es gilt, ein Inventar der Archive des Schweigens zu erstellen.“ Lenkt man die Aufmerksamkeit auf die Inhalte solcher „Archive“, werden andere Lebensentwürfe, Geschichten und neue Genealogien der Gegenwart sichtbar, jenseits nationaler Narrative und Polarisierungen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen dann mehrdeutige, transkulturelle und translokale Verschränkungen, ohne jedoch Dominanzverhältnisse und strukturelle Barrieren zu übersehen.

Die in diesem Beitrag vorgenommene Blickverschiebung bedeutet auch, die simultane Existenz von Lebensentwürfen als urbane Alltagspraxis sichtbar zu machen, anzuerkennen und als Bildungsprozess zu verstehen. In diesem Sinne darf die so genannte Interkulturelle Bildung nicht auf Migrant_innen bezogene Interessenfokussierung sein, sondern sollte sich als eine Wissenschaft globalisierter und durch radikale Vielfalt geprägter urbaner Stadtgesellschaften verstehen: Wir brauchen eine diversitätsorientierte Bildung, die offen für Wandlungsprozesse ist, vielleicht eine postmigrantische Pädagogik, die Migrationsbewegungen nicht als Sonderforschung, sondern als Gesellschaftsanalyse begreift.

Zum Schluss bleibt zu sagen: Wir leben schon längst in einer Gesellschaft, die überall und dauerhaft von den Erfahrungen und Wirkungen des Kommens, Gehens und Bleibens geprägt ist. „Die Bewegung ist eben nicht etwa eine Abweichung von der Sesshaftigkeit, sondern Normalzustand und gleichzeitig notwendige Voraussetzung von Subjektivität.“ (Terkessidis 2015, S. 96).

Literatur

Martin ALBROW, Abschied vom Nationalstaat, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1998.

Ursula APITZSCH, Biographieforschung und interkulturelle Pädagogik, in: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hg.), Handbuch erziehungswissenschaftliche Forschung, Leske und Budrich, Opladen 1999, S. 471–486.

Ursula APITZSCH, Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume, in: Ursula Apitzsch, Mechtild M. Jansen (Hg.), Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse, Westfälisches Dampfboot, Münster 2003, S. 65–80.

Zygmunt BAUMAN, Globalization: The Human Consequences, Columbia Univ. Press, New York 1998.

Ulrich BECK, Das fremde eigene Leben – Globalisierung und Politisierung der Lebensführung, in: Ulrich BECK, Wilhelm VOSSENKUHL, Ulf Erdmann ZIEGLER, Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben, herausgegeben von der Bayerische Rückversicherung Aktiengesellschaft München, Beck, München 1997, S. 38–43.

Helmuth BERKING, Global Village oder urbane Globalität? Städte im Globalisierungsdiskurs, in: Helmuth Berking, Richard Faber (Hg.), Städte im Globalisierungsdiskurs, Königshausen & Neumann, Würzburg 2002, S. 11–28.

Homi K. BHABHA, Die Verortung der Kultur, Stauffenburg-Verlag, Tübingen 2000.

Ingrid BRODNIG, Du bist Bombe! FALTER 18/2010, S. 12.

Stuart HALL, Das Spektakel des ‚Anderen', in: ders., Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Argument-Verlag, Hamburg 1994, S. 108–166

Stuart HALL, Wann war „der Postkolonialismus"? Denken an der Grenze, in: Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius, Therese Steffen (Hg.), Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Stauffenburg-Verlag, Tübingen 1997, S. 219–246.

Stefanie KRON, Migration ist die Stadt, Jungle World Nr. 38/2014.

Jacques LE GOFF, Geschichte und Gedächtnis, Campus, Frankfurt am Main 1992.

Henri LEVEBVRE, Die Revolution der Städte, List, München 1972.

Doreen MASSEY, Keine Entlastung für das Lokale, in: Helmuth Berking (Hg.), Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Campus, Frankfurt am Main/New York 2006, S. 25–31.

David MORLEY, Kevin ROBINS, Globalisierung als Identitätskrise, in: Andreas Hepp, Martin Löffelholz (Hg.), Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation, UVK-Verlags-Gesellschaft, Konstanz 2002, S. 533-560.

MUSEEN DER STADT WIEN (Hg.), Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, Wien 1996.

Erwin ORYWAL, Kölner Stammbaum. Zeitreise durch 2000 Jahre Migrationsgeschichte, KiWi, Köln 2007.

Jeremy RIFKIN, Der europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2006.

Regina RÖMHILD, Welt Raum Frankfurt, in: Sven Bergmann, Regina Römhild (Hg.), Global Heimat. Ethnographische Recherchen im transnationalen Frankfurt, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt, Frankfurt am Main 2003, S. 7–20.

Regina RÖMHILD, Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas, in: Sabine Hess, Jana Binder, Johannes Moser (Hg.), No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, transcript, Bielefeld 2009, S. 225–239.

Edward W. SAID, Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht, S. Fischer, Frankfurt am Main 1994.

Edward W. SAID, Figures, Configurations, Transfigurations, Race & Class, Nr. 1/1990, S. 16–22.

Dina SAUTTER, Wir … aus aller Welt: Storytelling – was uns bewegt, hrsg. von Brunhilde Rohsmann, Mohorjeva, Klagenfurt 2012.

Werner SCHIFFAUER, Transnationale Solidaritätsgruppen, Imaginäre Räume, Irreale Konditionalsätze., in: Helmuth Berking (Hg.), Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York 2006, S. 164–180.

Sabine STRASSER, Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik, Turia+Kant, Wien 2009.

Mark TERKESSIDIS, Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, transcript, Bielefeld 2004.

Mark TERKESSIDIS, Kollaboration, Suhrkamp, Berlin 2015.

Erol YILDIZ, Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe, SWS-Rundschau 50/2010, S. 318–339.

Erol YILDIZ, Postmigrantische Verortungspraktiken. Ethnische Mythen irritieren, in: Paul Mecheril, Susanne Arens, Klaus Melter, Oscar Thomas-Olalde, Elisabeth Romaner (Hg.), Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung, VS Verlag, Wiesbaden 2013, S. 139–153.

Erol YILDIZ, Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht, transcript, Bielefeld 2013a.

Erol YILDIZ, Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit, in: Erol Yıldız, Marc Hill (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, transcript, Bielefeld 2015, S. 19-36.

Erol YILDIZ, Marc HILL (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, transcript, Bielefeld 2015.

Erol YILDIZ, Birgit MATTAUSCH (Hg.), Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource, Bauverlag u. a., Gütersloh u. a. 2009.

Erol Yıldız

studierte Pädagogik, Soziologie und Psychologie an der Universität zu Köln. Er wurde 1996 im Fach Soziologie promoviert. 2005 habilitierte sich Erol Yıldız an der Universität zu Köln für das Fach Soziologie, war Gastprofessor in Luxemburg, München und Wien und hatte Vertretungsprofessuren in Hamburg und Köln. Erol Yıldız war 2008–2014 Professor für den Schwerpunkt „Interkulturelle Bildung“ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seit März 2014 ist er Professor für den Bereich „Migration und Bildung“ an der Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Migration, Postmigration, Diversität, Bildung, Urbanität.

Impressum

Zwischenräume #4, Juni 2016

Erol Yıldız, Stadt ist Migration: Urbane Alltagspraxen als Ausgangspunkte für Bildungsprozesse

Herausgegeben von Büro trafo.K

Lektorat: Ines Garnitschnig, Nora Sternfeld
Gestaltung: Franziska Kabisch, Sonia Garziz

Dieser Text entstand im Rahmen des Projekts *Strategien für Zwischenräume. Neue Formate des Ver_Lernens in der Migrationsgesellschaft*.

Strategien für Zwischenräume ist ein Projekt von Büro trafo.K (Ines Garnitschnig, Renate Höllwart, Elke Smodics, Nora Sternfeld) und Sheri Avraham, gemeinsam mit Regina Wonisch, Arif Akkılıç, Xhejlane Rexhepi und Gabu Heindl, in Kooperation mit WUK m.power und Jugend am Werk, dem Forschungszentrum für historische Minderheiten, maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen und dem Arbeitskreis Archiv der Migration und schulheft.

Büro trafo.K
Münzwardeingasse 3/4a
1060 Wien

Gefördert aus den Mitteln von SHIFT und AK–Wien